(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 132 — Sonnabend, den 8. Juni — 1901

Das Juwel.

Humoreske von Fritz Ernst.

(Nachdruck verboten.)

Der Herr Kommerzienrath Seiler saß in seinem Privatkomtoir, einer behaglich eingerichteten Klause, und sah die eingelaufene Post durch.

„Hurrah!" rief er plötzlich, ein Briefblatt wie eine Fahne über seinem Haupte schwenkend und im Aufspringen den Schreibsessel umwerfend — „Hurrah!" Das ist eine famose Idee von dem Jungen! Doch ein Prachtkerl, hat seinen Dr. ing. glatt gemacht, sogar sehr früh gemacht, und der Erste, dem er es meldet, bin ich. — Nun freilich, ich bin ja gewissermaßen sein Vater, habe ihn ja erzogen von seinen ersten Gehversuchten an (in Herrn Seilers Stimme machte sich eine schluchzende Rührung bemerkbar) bis er die Hochschule bezog. — Ob er herkommen darf, um mit seinem Vater — er schreibt doch Vater? — ja, Vater nennt er mich — um mit seinem Vater über seine Zukunft zu berathen und sich ein wenig von den Anstrengungen des Examens zu erholen? Aber natürlich! Eigentlich sollte er weniger lange gefragt haben, sondern gleich selbst gekommen sein!"

Herr Seiler eilte zu dem neben seinem Schreibtisch angebrachten Sprachrohr, das nach der unteren Etage führte. — „Heinrich!" — „Herr Kommerzienrath? — was wünschen Herr Kommerzienrath?!" — „Komm mal sofort herauf, Du mußt ein Telegramm besorgen!" — „Jawohl, Herr Kommerzienrath! Komme sofort, Herr Kommerzienrath!"

Zwei Minuten später trat Heinrich — Komtoirdiener und Universalfaktotum — in das Privatkomtoir.

„Heinrich, Du mußt sofort und auf dem schnellsten Wege ein Telegramm an Rudolph besorgen."

„An Rudolph, Herr Kommerzienrath? Er hat doch man keine Dummheiten gemacht? J, denn soll'n doch gleich . . ."

„Ach was, Dummheiten; seinen Doktor hat er gemacht und herkommen will er."

„'n Doktor, Herr Kommerzienrath?! — Sehn Se, Herr Kommerzienrath, hab' ich es nich immer gesagt, daß das 'n doller Junge is?! — Verzeihn Se man, Herr Kommerzienrath, aber er is doch nu mal unser Junge; ich hab'n doch schon auf'n Armen getragen, als er noch statts de Kehle de Windeln naß machte."

„Gewiß, Heinrich, gewiß. Aber nun troll Dich; in zehn Minuten bist Du wieder hier, und inzwischen Mund gehalten, verstanden?"

„Woll, Herr Kommerzienrath, ich werde schweigen wie'n todter Moltke."

Zehn Minuten später trat Heinrich wieder ein. — „Is besorgt, Herr Kommerzienrath, nu kann er kommen."

„Na schön. Aber, Heinrich, wir sind eigentlich noch nicht so weit, daß er kommen könnte; wo wollen wir ihn denn eigentlich hinstecken?"

„Ach Gott ja, Herr Kommerzienrath, Se hab'n ja Recht, Herr Kommerzienrath! Na, das is man 'ne fatale Geschichte. — Wenn unser Rudolph nu'n Mädchen wäre, oder Fräulein Bertha 'n junger Mann, denn könnten se zusammen in Fräulein Berthan ihre Stube schlafen. — Ne, Herr Kommerzienrath, hab ich's nich gleich gesagt, als Herr Kommerzienrath damals die große Umänderung machten, die Wohnung für Herrn Kommerzienrath wäre zu klein? „'n Zimmer für Herrn Kommerzienrath, 'n Zimmer für Fräulein Bertha, un'n Wohnzimmer, un'n Eßzimmer — wie wollen Herr Kommerzienrath denn da Leute beherbergen?! — Nu könn'n wir unsern Rudolph in's Hotel schicken, Herr Kommerzienrath."

„Ach, was, davon kann keine Rede sein; wir müssen eben sehen, wie es einzurichten geht. — Na, hast Du denn keinen vernünftigen Einfall?"

„Hm, Herr Kommerzienrath, ich hätte woll einen, aber das is man keiner!"

„So, was ist's denn?"

„Ja, ich wollte Herrn Kommerzienrath vorschlagen, daß Rudolph — Herrn Rudolph meine ich — in meine Bude unten hausen könnte. Das Ding is hell und groß, geht direkt nach de Treppe un stößt blos auf eine Seite an de Bureaus, an's Kassenzimmer nämlich, un da is de Thüre noch mit den großen Arnheim verstellt — wir hab'n ja, Gott sei Dank, 'n großen, Herr Kommerzienrath."

„Aber, alter Junge, die Idee ist ja großartig! — Sofort will ich . . . ."

„Nee, nee, Herr Kommerzienrath, die Idee is eben keine, wie ich ja man gesagt habe, Herr Kommerzienrath."

„Nanu, Du wirst Dich doch nicht weigern, auf ein paar Wochen Deine Stube zu räumen?"

„Herr Kommerzienrath! Für unsen Rudolph?! — In'n Rinnstein will ich kampiren, wenns nöthig is! Aber die Sache hat'n Haken, Herr Kommerzienrath, indem daß kein Ofen in die Bude is, un dadrum is die Idee eben keine Idee, Herr Kommerzienrath."

„Das ist doch aber eine Kleinigkeit. Wenn ich nicht irre, steht im Kassenraume an der Verbindungsmauer der Ofen?"

„Jawoll, Herr Kommerzienrath, der steht."

„Nun also! Wo ein Ofen ist, da ist doch gewöhnlich auch ein Schornstein. Du nimmst Dir sofort eine Leiter, Hammer und Meißel und schlägst durch die Wand ein Loch, daß man ein Rohr hindurchführen kann. Ich meinerseits werde dafür sorgen, daß spätestens morgen früh ein hübscher, kleiner Füllofen aufgestellt wird — mir ist da die Marke „Juwel" besonders gerühmt worden — und dann hat es unser Rudolph, wenn er morgen Mittag kommt, so warm und mollig, als er es sich nur irgend wünschen kann. — Natürlich werde ich heute noch die nöthigen Möbel kaufen."

„Möbel kaufen?! Aber Herr Kommerzienrath, wir haben doch auf'n Boden noch sone Menge schöne Sachen, die damals rauf gekommen sind, als Se damals hier die große Umkrempelung gemacht haben, Herr Kommerzienrath, wo werden Se denn da neue kaufen, Herr Kommerzienrath, die kommen nachher doch blos auf'n Boden."

„Ja, lieber Heinrich, das wäre ganz schön. Aber wenn ich die Möbel vom Boden haben will, dann muß ich meiner Tochter, die doch alle Schlüssel hat, sagen warum. Und das will ich nicht, denn ich möchte gerne sehen, was Bertha für ein Gesicht macht, wenn sie Rudolph so plötzlich sieht."

„Ach so, Herr Kommerzienrath, hm, hm, ich verstehe schon, Herr Kommerzienrath."

„Was? Du verstehst? Nun einstweilen hast Du gar nichts zu verstehen, und Dein schlaues Grinsen kannst Du Dir auch sparen. — Hörst Du, Du verstehest nicht, und wenn Du plauderst, so sind wir geschiedene Leute."

„Aber Herr Kommerzienrath, ich bin so stumm wie'n marinirter Hering."

„Nun gut, und Du wirst dafür sorgen, daß wenn die Möbel und der Ofen kommen, Alles von der Hintergasse aus an Ort und Stelle gebracht wird."

„Gewiß, Herr Kommerzienrath, wird allens besorgt, Herr Kommerzienrath." — — —

Der Kommerzienrath und Konservenfabrikant Seiler saß auch am nächsten Vormittage mit hochzufriedener Miene in einem Privatkomtoir. Er hatte soeben die Einrichtung des Zimmers, das seinen geliebten Neffen und Pflegesohn aufnehmen sollte, einer Inspektion unterzogen und gefunden, daß Alles gut war. Jetzt war Heinrich unten beschäftigt, das „Juwel", ein wahres Prachtstück von einem Füllofen, anzuheizen, und er hatte Befehl, seine dabei gemachten Beobachtungen durch das Sprachrohr herauf zu rufen.

Herr Seiler gedachte jener Zeiten, da Rudolph noch in seinem Hause war und ihm den versagt gebliebenen Sohn ersetzte, Rudolph war ein wilder Bursche gewesen, stets voll toller Streiche, und doch ein herzensguter Junge, in dem nur ein Ueberschuß an Kraft nach Bethätigung rang. Auf der Schule ließ er alle anderen weit hinter sich. War es da verwunderlich, daß Herr Seiler davon träumte, der Pflegersohn möge dereinst sein Schwiegersohn werden?! Und diese Hoffnungen waren seiner Meinung nach durchaus begründet.

Plötzlich wurde der Kommerzienrath aus seinen Träumereien emporgeschreckt durch den Eintritt eines Lehrlings, der ihm die Bitte des Prokuristen überbrachte, diesem eine wichtige, unaufschienbare Unterredung zu gewähren, mit der Anfrage, ob der Herr Chef den Besuch des Prokuristen wünsche, oder selbst in's Bureau kommen wolle.

Herr Seiler sah nach der Uhr. Hm, noch zwei Stunden bis zu dem Zuge, mit dem Rudolph dem Telegramm gemäß eintreffen sollte. — „Ja, ich werde sofort zum Herrn Schidt kommen." — Schnell verschloß er, als Mann der Ordnung die lose daliegenden Papiere und verließ das Zimmer. — —

Kaum waren die Schritte des Kommerzienraths verhallt, da öffnete sich abermals die Thür und herein trat ein junger Mann im Reisekostüm, einen leichten Koffer in der Hand.

„Hm, Onkel nicht hier? Pflegte doch sonst um diese Zeit emsig zu arbeiten. Na, kann auch in den Bureaus oder drüben in der Fabrik sein. Jedenfalls will ich hier warten."

Er stellte seinen Handkoffer in eine Ecke, ließ sich auf die unter der Bibliothek stehende Chaiselongue nieder und schaute sich im Zimmer um. „Viel verändert in den Jahren, da ich nicht mehr hier war, — Ah — Berthchen! — Ja, so muß sie aussehen, die Holdselige, das ist ihr liebes Gesichtchen, und ich begreife den Onkel, daß er diesem Bilde den Ehrenplatz giebt. — Aber doch nur ein Bild, ich wünschte, ich hätte erst das Original vor mir."

„Wenn, mein Herr?" klang hinter ihm eine silberne Stimme und herumfahrend gewahrte er die Erfüllung seines Wunsches.

„Bertha!" — „Rudolph!" — Gleichzeitig tönten die Rufe und die beiden jungen Menschenkinder umschlangen sich in stürmischer Freude, die den Lippen des Einen das Finden der des Anderen bedeutend erleichterte. Dann aber prallten sie erschreckt auseinander, wie zwei Kinder, denen nach verübter Missethat das Gewissen schlägt. — Sie waren beide roth geworden bis an die Haare hinauf, und ein banges Schweigen machte dem Einen die Situationen so peinlich wie dem Anderen.

„Wie groß und stark Du geworden bist!" brach Bertha endlich den auf ihnen liegenden Bann. — „Und wie schön und blühend Du!" gab Rudolph begeistert zurück, — „Ach geh, Du willst mich bloß wieder zu necken, wie Du es immer gethan hast." — „Aber nicht doch! Ich versichere Dich, Du bist das schönste, liebreizendste Kousinchen von der Welt!" — „Du, wenn Du jetzt nicht artig bist, dann bekommst Du nichts zu essen, schon deshalb, weil Du Dich nicht angemeldet hast."

„Bis jetzt is allens Qualm un Blaak!" tönte es da plötzlich von der Gegend des Schreibtisches her, und erstaunt sahen sich die beiden jungen Leute um. Da sie nichts entdecken konnten, wurden sie wieder verlegen, bis Rudolph begann: „Sagtest Du nicht, ich hätte mich nicht angemeldet? Aber ich habe doch dem Onkel geschrieben, daß ich mein Examen glänzend bestanden, und er telegraphirte mir darauf, ich solle mich so einrichten, daß ich heute Mittag hier sei. Allerdings bin ich eine andere Tour gefahren und deshalb schon zwei Stunden früher angekommen. Wenn aber der Onkel Dir nichts von meinem Kommen gesagt hat, dann kann ich nur annehmen, daß er Dich überraschen wollte, und nun, Herzenskousinchen, mußt Du mir sagen, ob die Ueberraschung eine angenehme war?"

„Na, nu fängt er endlich Feuer!" ließ sich die räthelhafte Stimme wieder vernehmen und schnitt Bertha die Antwort ab. Rudolph, der, ganz in den Anblick des jungen Mädchens vertieft, den Zwischenruf nicht gehört hatte, deutete ihr Schweigen anders. — „Berthchen" fuhr er dringender fort, „die Jahre, seit ich dies Haus verlassen habe, waren Jahre fleißiger Arbeit sowohl als auch reicher Jugendlust. Aber im Hörsaal, auf dem Sportplatz, im Kreise der Freunde, überall schwebte mir Dein liebes Gesichtchen vor, im Wachen und im Träumen warst Du meine stete Begleiterin."

„Jetzt kommt er richtig in Zug!" klang es dazwischen und jagte Bertha eine Blutwelle über das Gesicht, während Rudolph ganz verwirrt wurde und fragte: „Ja, Berthchen wer spricht denn hier fortwährend?"

„Ach Gott, ich weiß es ja auch nicht; es muß wohl draußen sein. Mir ist es schon ganz unheimlich."

„Oh, Du kannst ganz beruhigt sein — unter meinem Schutze bist Du sicher gegen jede Anfechtung."

„Nu qualmt er wieder wie doll!" klang die Stimme aus dem Hintergrunde, und „da war er wieder!" erhoben sich die beiden jungen Leute, und fingen nun an, das ganze Zimmer einer genauen Durchsuchung zu unterziehen — natürlich resultatlos. — Berthchen stiegen die Thränen in die Augen, denn die Sache wurde ihr thatsächlich unheimlich. Rudolph suchte ihr Muth einzusprechen: „Beruhige Dich doch, Berthchen, was kann es denn sein, als höchstens ein Selbstgespräch, das Jemand in der Nähe führt. Was auch solltest Du denn fürchten? Ich werde meine schützende Hand über Dich halten, Dich beschirmen und hüten, als mein kostbares Juwel!"

„Das soll 'n Juwel sind?! — 'n olles Rabenluder is es!"

Bestürzt und sparchlos sahen sich Beide an. Auch Rudolph konnte sich eines merkwürdigen Gefühls nicht erwehren, da ihm ganz räthselhaft blieb, wo die geheimnißvolle Stimme ihren Ursprung hatte. Schließlich aber sagte er sich, daß es wohl kaum etwas Uebernatürliches sein könne, und so zog er die leise weinende Bertha auf die Chaiselongue nieder und setzte sich, ihre Hände fassend, neben sie. — „Sage, Berthchen, mein Schatz, hast Du denn wirklich Furcht in meiner Nähe? Doch gewiß nicht!"

„Nu fängt er wieder son bischen an!"

„Laß nur jene räthselhafte Stimme, wer weiß, wer sich da einen unpassenden Scherz macht. Hat der Lauscher aber soviel gehört, dann mag er auch noch mehr hören. — Bertha, mein Kleinod, würdest Du Dich meinem Schutze nicht für's ganze Leben anvertrauen!"

„Allens Feuer und Flamme? — Nu wird er warm!"

„Du sagst nicht nein? — Du entziehst Dich mir nicht?! Oh, dann, dann lasse ich Dich auch nicht mehr, mein Lieb, mein Weib, mein — ja, noch einmal — mein Juwel!"

„Na, das is doch noch was fors Jefühl! — Aber „Juwel" is dafor noch die reine Beleidigung!" — — —

„Meinst Du, Heinrich?!" tönte da aus der Schreibtischecke hinter den Liebenden eine zweite kräftige Stimme, und ganz konsternirt aus ihrer innigen Umarmung anffahrend blickten Bertha und Rudolph in das selig leuchtend Gesicht ihres wirklichen Pflege- und Schwiegervaters.

„Jawohl, Herr Kommerzienrath. Ich fürchte bloß, unsen Rudolph wird auf diese Weise der Kop zu warm gemacht, un wenn er denn ne plötzliche Abkühlung kricht . . ."

„Keine Angst," rief Herr Seiler durch's Sprachrohr hinab, „das sieht mir nicht nach Abkühlung aus! — Aber nun komm schnell herauf, hier oben giebt's eine gute Neuigkeit!"

„Eine gute Neuigkeit?! — Hurrah Rudolph!"

„Und Bertha!" rief Herr Seiler.

„Un Bertha?! — Fräulein Bertha natürlich, Herr Kommerzienrath. Rudolph un Bertha! — Aber, Herr Kommerzienrath, hab ich nich immer gesagt, Rudolph is 'n doller Junge, Herr Kommerzienrath?!" — — —

Die alten Aegypter als Biertrinker.

Die Vereine gegen Mißbrauch des Alkohols haben wahrscheinlich meist keine Ahnung, davon, daß sie schon in uralten Zeiten dagewesen sind. Wer hätte auch auf den Gedanken kommen können, daß es schon unter der Regierung des Sesostirs eine Anti-Alkohol-Liga gab? Wer hätte jemals geglaubt, daß zur Zeit des Ramses die ägyptischen Branntwein-Brenner alle Geheimnisse der modernen Schnapsbrennerei kannten? Das Solches aber thatsächlich der Fall war, wird in einer in der letzten Nummer der „France midicale" veröffentlichten Studie bewiesen. In dem Artikel wird gezeigt, daß schon zur Zeit des keuschen Joseph und des Gesetzgebers Moses der Alkoholismus eine der Haupttriebfedern des sittlichen Verfalls der alten Aegypter war. Die Aegypter begnügten sich nicht damit, allen anderen Völkern der alten Welt in allen Zweigen der Civilisation weit voraus zu sein, sondern konnten außerdem noch den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die ältesten Trunkenbolde der Welt zu sein. Die ägyptischen Kneipen glichen in vielen Einzelheiten den modernen Kaffeehäusern. Sie lagen nur selten in den belebten Straßen, sondern meist in irgend einem dunklen Gäßchen. Die Wände waren in einfacher Weise mit Kalk geweißt, und der Trinkraum war reichlich mit Stühlen, Fußschemeln und Bänken ausgestattet. Die Getränke die man in diesen Kneipen erhalten konnte, waren sehr verschiedener Art, doch können vor Allem drei Hauptgruppen unterschieden werden. Es gab „Arp" oder Wein, „hek" oder Bier und „skodon" oder Palmbranntwein. Unter „Arp" verstand man eine große Anzahl von Weinen, die entweder im Lande selbst erzeugt oder aus anderen Ländern, besonders aus Syrien, eingeführt wurden. Hauptsächlich aber waren die alten Aegypter Biertrinker. Der Bierverbrauch im Lande war ganz kolossal, und alle Klassen der Bevölkerung, von dem Pharao und seinem Hof bis zu den untersten Kasten, trugen ihr Scherflein dazu bei. Einer der Hauptbeamten im Lande war der „Oberaufseher der Königlichen Brauereien!" Die Völlerei war so allgemein verbreitet, daß die sogenannten Todtenmaler, die nach der Sitte des Landes die letzte Behausung der Verstorbenen mit Bildern zu schmücken hatten, welche die hauptsächlichsten Freuden des irdischen Daseins und sonstige Ereignisse aus dem menschlichen Leben darstellten, es für ihre Pflicht hielten, die Grabmauern und die Sargwände, ja sogar die bekannten Muminenbinden, mit Trunkenheitsszenen zu bedecken. Auf einigen dieser Bilder sieht man Trunkenbolde, die von der Polizei festgenommen werden, andere wieder zeigen Frauen der besten Gesellschaftskreise als flotte Weintrinkerinnen, und die Weiber geben so deutliche Zeichen ihrer Betrunkenheit, daß die anwesen-

den Ehemänner, die nicht unmäßig zu sein scheinen, sich offenbar um ihrer Frauen willen schämen. Um nun gegen diesen traurigen Mißbrauch des Alkohols etwas zu thun, rief Sesostris Antialkohol-Vereine ins Leben. Das wird durch Inschriften und Malereien ganz klar bewiesen.

Vermischtes.

Ein werthvolles Preisausschreiben. Eine Reise nach Palästina ist dem besten Bearbeiter des psychologisch-pädagogischen Themas. „Die Entwickelung des religiösen Lebens im Kinde und die daraus zu ziehenden Folgerungen für Erziehung und Unterricht" als Preis von dem Evangelischen Diakonieverein ausgesetzt. Die Preisarbeiten sind bis zum 1. April 1903 an den Vereinsdirektor Professor Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf einzureichen. Die Reise ist nach der „N. Allg. Ztg." im Anschluß an eine der Orientreisen von Palmer, Kappus u. Cie. in Jerusalem und Stuttgart gedacht und wird voraussichtlich unter Führung des Berliner Privatdozenten und Redakteurs der Zeitschrift des deutschen Palästinavereins Lizentiat Dr. Benzinger stattfinden. Das Preisausschreiben soll den Grundsatz der Selbstthätigkeit in der Erziehung zur Durchführung bringen und gründet sich auf die Ueberzeugung, daß Religion nicht gelehrt, sondern erlebt werden muß.

Die Italiener haben die Geburt ihrer kleinen Prinzessin gewaltig gefeiert, aber es könnte auch nichts schaden, wenn sie einen Blick für die sozialen Schäden in ihrem Lande hätten. So streiken jetzt die Tabak-Arbeiterinnen der staatlichen Tabaksfabriken bei Rom Fleißige, erwachsene Arbeiterinnen, zum großen Theil ververheirathete Frauen, verdienen bei angestrengtester Arbeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht noch nicht eine Mark, die Arbeitsräume sind ungesund, die Arbeitsordnung äußerst streng. Die verheiratheten Arbeiterinnen beklagen sich auch bitter, daß ihnen das Stillen ihrer Kinder sehr erschwert wird. Alles das sind Thatsachen, die zu Denken geben und für dereren Abstellung der Staat längst hätte sorgen sollen.

Künstlerfrauen. „Die Welt wird niemals ein Zehntel der Schuld kennen, „die sie gegenüber den Frauen großer Männer hat", sagte einst Lord Tennyson; und, fügt eine englische Zeitschrift hinzu, es ist eine Thatsache, daß abgesehen von der allgemeinen Ermuthigung und Hilfe von ihren Frauen, die viele der berühmtesten Männer so freimüthig anerkannt haben, die Welt ohne sie um manches Meisterwerk und die Gatten um manche große Ehre ärmer gewesen wären. Es ist kaum bekannt, daß ohne Mrs. Rudyard Kipling ihres Gatten berühmte „Recissional Hymn" niemals ans Tageslicht gekommen wäre. Kipling hatte daran gearbeitet, geschrieben und mit so wenig Befriedigung immer wieder geschrieben, daß er das Gedicht nach seiner Vollendung mit größtem Widerwillen in den Papierkorb warf. Zum Glück für ihn kam der Inhalt seines Papierkorbes unter die kritischen Augen seiner Frau. Sie sah in dem verworfenen Gedicht eine Perle von seltenem Werth und bestand auf seiner Veröffentlichung, und die Welt hat das Urtheil gefällt, daß es zu den werthvollsten Dichtungen Kiplings gehört. Mascagni ist seiner ergebenen Frau gleichfalls so verpflichtet, denn ohne sie hätte er die beste und vielleicht einzige günstige Gelegenheit zum Ruhm verpaßt; die „Cavalleria Rusticana" hätte ihren Siegeslauf durch die Welt nicht machen können. Diese so berühmt gewordene Oper wurde komponiert, als Mascagni und seine Frau fast dem Verhungern nahe waren. Der Winter war bitter kalt, und da keine Feuerung und auch kein Geld, solche zu kaufen, mehr im Haus war, warf der junge Komponist in einem Augenblick der Achtlosigkeit und Verzweiflung die fast vollendete Partitur seiner Oper auf den Rost und war im Begriff, Feuer anzulegen, als seine Frau gerade noch zur rechten Zeit zur Rettung herbeistürzte. Einige Wochen später war Mascagni in ganz Europa berühmt und wurde wie ein König umschmeichelt und gefeiert.

Auch ein Selbstmordgrund. In Roth am Sand (Baiern) hat sich die 17jährige Tochter des Schneidermeisters Hartmann ertränkt. Sie sollte bei einer Fahnenweihe eines Turnvereins den Prolog sprechen. Die Furcht jedoch, stecken zu bleiben und sich zu blamiren, trieb das junge Mädchen in den Tod.

Das Ergebniß der **Pariser Volkszählung** vom 24. März dieses Jahres wird jetzt veröffentlicht. Danach betrug die Einwohnerzahl von Paris an diesem Tage 2,714,068 gegen 2,251,169 im März 1896.

„**Herr Hosemann und Frau** beehren sich die Geburt eines strammen Kindes anzuzeigen." Sofort beim Vernehmen dieser Botschaft begab sich der Standesbeamte nach dem zoologischen Garten von Antwerpen, wo das Ereignis geschehen war. Er vermochte nicht festzustellen, ob der kleine Ankömmling ein Männlein oder ein Fräulein war: „stramm" war er jedenfalls, denn dem Aussehen nach wog das Kind schon an einen Zentner. Die Mama ließ keinen Menschen an ihr Lager heran, wo das Kleinchen trinkend und schnaufend lag. Mama Hosemann ist nämlich, wenn ihr so etwas passirt — es ist jetzt das fünfzehnte Mal! — furchtbar wild. Sie ist das wackere Ehegespons des gewaltigen Nilpferdes im Tiergarten zu Antwerpen, das die Jugend der Scheldestadt der schlecht sitzenden „Hosen" wegen, der runzeligen, vielfaltigen Haut der Beine des kolossalen Thieres, mit dem Namen „Brukske" Hosemann, bezeichnet. Am Pfingstsonntag bereitete das Ereignis sich vor. Die dicke Nilpferd-Mama wurde sehr unruhig. Das Haus wurde alsbald abgesperrt — Mynheer Brukske ist vom Gemache bezw. vom Teiche der dicken Gesellin schon seit Wochen vertrieben — und der Teich wurde auf 27 Grad Wärme geheizt. Herr Brukske schien zu ahnen, was vorging. Zeitweilig rannte er mit wüstem Gebrülle gegen die durch dicke Eisenstangen und Holzwände abgesperrte Verbindungsthür, und während das Kind zur Welt kam, stieß er ein furchtbares Geheul aus, was wahrscheinlich eine Triumphfanfare sein sollte. Madame badete das Neue zärtlich und mit großer Umständlichkeit. Sie läßt das Kleine — es wiegt, wie gesagt, mindestens einen Zentner — nicht von sich und die Antwerpener werden erst in acht Tagen Erlaubnis erhalten, der Nilpferdsgattin ihre Glückwünsche darzubringen und das natürlich reizende Baby zu bewundern.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Thorner Marktpreise v. Freitag, 7. Juni.

Der Markt war gut beschickt

Benennung		niedr. Preis M.	Pf.	höchst. Preis M.	Pf.
Weizen	100 Kilo	17	—	17	60
Roggen	"	14	20	14	60
Gerste	"	14	40	15	—
Hafer	"	14	50	15	20
Stroh (Richt-)	"	8	—	9	—
Heu	"	8	—	9	—
Erbsen	"	18	—	19	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	—	3	—
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	—	1	20
" (Bauchfl.)	"	—	90	1	—
Kalbfleisch	"	—	70	1	20
Schweinefleisch	"	1	20	1	40
Hammelfleisch	"	1	—	1	20
Geräucherter Speck	"	1	40	1	60
Schmalz	"	1	40	—	—
Karpfen	"	1	60	—	—
Zander	"	1	20	1	40
Aale	"	1	60	2	—
Schleie	"	—	80	1	20
Hechte	"	—	80	1	20
Barbine	"	—	60	—	—
Bressen	"	—	50	—	80
Barsche	"	—	60	—	80
Karauschen	"	—	80	1	—
Weißfische	"	—	15	—	30
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	2	50	3	50
Enten	Paar	2	50	3	—
Hühner, alte	Stück	1	—	1	50
" junge	Paar	1	10	1	50
Tauben	"	—	70	—	80
Butter	1 Kilo	1	50	2	20
Eier	Schock	2	40	2	80
Milch	1 Liter	—	12	—	—
Petroleum	"	—	20	—	—
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	28	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 25—30 Pfg., Blumenkohl pro Kopf 20—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 00—00 Pfg., Weißkohl pro Kopf 00—00 Pfg., Rothkohl pro Kopf 00—00 Pf., Salat pro 4 Köpfchen 10 Pfg., Spinat pro Pfd. 5—8 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 5 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20—25 Pfg., Mohrrüben pro Bund 00—5 Pfg., Sellerie pro Knolle 10—20 Pfg., Rettig pro 4 Stück 5 Pfg. Meerettig pro Stange 00—00 Pfg., Radieschen pro 3 Bd —10 Pfg., Gurken pro Mandel 0,00—0,00 Schooten pro Pfund 40—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 40—50 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00 Pfg., Aepfel pro Pfund 20—35 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Kirschen pro Pfund 60—80 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg., Stachelbeeren pro Pfd. 15—20 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 00—00 Pfg., Krebse pro Schock 0,00—0,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro 1 Kilo 80—1,40 Mk.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 5. Juni 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch roth 750 Gr. 166 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 744 Gr. 134 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 644 Gr. 96—98 Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 110 Mk.
transito grüne 135½ Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,05—4,10 M.
Roggen- 4,50—4,80 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 5. Juni 1901.

Weizen 170—176 M., abfall. blau sp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 136—144 Mk.

Gerste nach Qualität 130—140 Mark, gute Brauerwaare nomin. 156 Mk., feinste über Notiz.

Futtererbsen 150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 143—153 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Bekanntmachung.

Die städtische Volksbibliothek unterhält folgende Anstalten:

1. Haupt-Anstalt.	Mittelschulgebäude, Eingang Gerstenstraße.	Ausgabe Mittwoch Abends 6–7 Uhr, Sonntag Vorm. 11½ bis 12½ Uhr.
mit öffentlicher Lesehalle.	ebendort.	Lesezeit: Mittwoch Abends 7 bis 9 Uhr, Sonntags Nachm. 5 bis 7 Uhr.
2. Zweig-Anstalt in der Bromberger Vorstadt.	Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Gartenstraße, Nr. 22, Zugang von der Schulstraße.	Ausgabe: Dienstag Abends von 4 bis 6 Uhr, Freitag desgl.
3. Zweig-Anstalt in der Culmer Vorstadt.	Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Culmer Chaussee Nr. 54.	Ausgabezeit täglich, unbeschränkt (insbesondere während des Aufenthalts der Kinder.)

Die Benutzung der Bibliothek ist nur für die Mitglieder des Handwerker-Vereins unentgeltlich; andere Personen zahlen ein Lesegeld von 50 Pfg. vierteljährlich im Voraus.

Die Benutzung der **öffentlichen Lesehalle** im neuen Mittelschulgebäude (Eingang Gerstenstraße) ist **unentgeltlich für Jedermann.**

Thorn, 1901.

Das Kuratorium.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Von beachtenswerther Seite ist darauf hingewiesen worden, daß die feilgehaltenen Mineral-Wässer, wie Selterser, Soda-Wasser u. A. m., an die Abnehmer oft eiskalt verabfolgt werden und daß der Genuß so kalten Wassers auch in normalen Zeiten leicht ernste Verdauungsstörungen von längerer Dauer nach sich zieht.

Die Verkäufer von Mineralwasser im Ausschank werden hierdurch angewiesen, das Getränke nur in einem der Trinkwasser-Temperatur entsprechenden Wärmegrade etwa 10° C. abzugeben sind.

Das Publikum wird daher vor dem Genuß eiskalter Getränke überhaupt, insbesondere aber der Mineralwässer gewarnt.

Thorn, den 15. Mai 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.